

Marlene Meuer

# Nonsens der Wissenschaftskultur

Die Erzählung *Der unangemessene Aufstand des Zahlographen Karl-Egon Kuller* von Helga Königsdorf

Für E. C.

## 1 Einleitung

Die Schriftstellerin Helga Königsdorf (1938–2014) war hauptberuflich Mathematikerin.<sup>1</sup> Von 1974 bis zur Wende arbeitete sie als Professorin an der Akademie der Wissenschaften der DDR in Ost-Berlin. In ihren Erzählungen rechnet sie kritisch mit der Wissenschaftskultur ab. In den 70er und 80er Jahren erschienen insgesamt drei Sammlungen mit Geschichten, in denen die Wissenschaftskritik eines der dominierenden Themen ist:<sup>2</sup> *Meine ungehörigen Träume* (1978), *Der Lauf der Dinge* (1982) und *Lichtverhältnisse* (1988). In der Sammlung *Der Lauf der Dinge* von 1982 wurde auch die Kurzgeschichte *Der unangemessene Aufstand des Zahlographen Karl-Egon Kuller* veröffentlicht, die aus verschiedenen Gründen besonders geeignet erscheint, um Königsdorfs wissenschaftssatirische Schreibweise vorzu-

---

1 Einen knappen Überblick über das Gesamtwerk bietet der Artikel von Eva Kaufmann: Königsdorf. In: Metzler Lexikon DDR-Literatur. Autoren – Institutionen – Debatten. Hg. von Michael Opitz, Michael Hofmann. Stuttgart/Weimar 2009, S. 173f. Eine Kurzbiographie ist nachzulesen in der Dissertation von Kerstin Dietrich: „DDR-Literatur“ im Spiegel der deutsch-deutschen Literaturdebatte. „DDR-Autorinnen“ neu bewertet. Frankfurt a.M. 1998, S. 33–36.

2 Nach der Wende erschien unter dem Titel *Ein sehr exakter Schein* sogar eine Anthologie, welche Königsdorfs *Satiren* und *Geschichten aus dem Gebiet der Wissenschaften*, so der Untertitel, in einem einzigen Band zusammenfasst (Frankfurt a.M. 1990). – Übersichtsartig resümiert der kurze Beitrag von Yasuko Asaoka mit dem Titel *Helga Königsdorfs Kritik an der modernen Naturwissenschaft* einige Erzählungen, in welchen sich Königsdorf kritisch mit den Naturwissenschaften, ihrer Forschungs- und Universitätskultur auseinandersetzt. In: *Doitsu bungaku* 91 (1993), S. 70–80. Dass die „Problematik des Wissenschaftsbetriebs“ ein in Königsdorfs Erzählungen dominierendes Thema ist, wird in den Forschungsbeiträgen immer wieder konstatiert, siehe hierzu auch die Darstellung von Eva Kaufmann: *Spielarten des Komischen. Zur Schreibweise von Helga Königsdorf*. In: Eva Kaufmann: *Aussichtsreiche Randfiguren*. Neubrandenburg 2000, S. 144–149; hier S. 144 (im Folgenden: Kaufmann: *Spielarten des Komischen*). Die Wissenschaft und insbesondere die Mathematik stellt auch Horst Haase ins Zentrum seiner Ausführungen zu Königsdorf: *Von der Mathematik zur (schönen) Literatur – Helga Königsdorf*. Vortrag in der Klasse für Sozial- und Geisteswissenschaften am 9. Februar 2006. In: *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät* 85 (2006), S. 117–130.

stellen. Die Erzählstruktur und der Handlungsverlauf sind typisch; der Protagonist erweist sich als exemplarischer Held, dem sich weitere Artgenossen aus anderen Erzählungen an die Seite stellen lassen. Bis zu einer gewissen Berühmtheit brachte diese Erzählung es insofern, als auch John Erpenbeck sie für seine Anthologie *Schriftsteller über Wissenschaften und Wissenschaftler* (Berlin/DDR 1987) auswählte.<sup>3</sup> Die kurze Wissenschaftssatire scheint eigentlich keiner Interpretation zu bedürfen. Ein auktorialer Erzähler schildert die Gedanken eines hochangesehenen und erfolgreichen Wissenschaftlers namens Karl-Egon Kuller, während er sich auf den Weg zu einem Vortrag macht, den er als große Enthüllung plant. Es handelt sich um eine Zeitspanne von gut 10 Minuten, in der Kuller durch das Universitätsgebäude streift, um sich so die Zeit bis zum Vortrag zu vertreiben. Er hat vor, seine wissenschaftliche Disziplin als puren Nonsens zu demaskieren, indem er in seinem Vortrag leere Phrasen bis ins offensichtlich Groteske treibt. Die wissenschaftliche Veranstaltung endet wie jede andere, mit den eingespielten Verhaltensweisen und Ritualen seiner Kollegen. Daraufhin erliegt Kuller „einer plötzlichen Herzattacke“ (S. 76).<sup>4</sup> – Die Enthüllung ist also gescheitert? Daher nun doch einige Sätze der Interpretation.

## 2 Die Wissenschaftssatire

Wie wird ‚Wissenschaft‘ in der Erzählung dargestellt? Durchweg: Als purer Nonsens. Wissenschaftlicher ‚Erfolg‘ ist das Resultat aus Strategie und Manipulation. Dass inhaltlich keinerlei Substanz bleibt, wird schon durch die Bezeichnungen der Disziplinen, der Institute und Abhandlungen angedeutet, die allesamt Deformierungen ehemals souveräner Fächer sind: Das Fach, in dem Kuller arbeitet, heißt nicht Mathematik, sondern „Zahlographie“, und promoviert wurde er am „Institut für allgemeine und spezielle Zahlographie“ (S. 67). Tatsächlich gibt es die

---

<sup>3</sup> Allerdings räumt der Herausgeber in seinem Nachwort ein, dass ihm die Wahl nicht leicht fiel; vgl. John Erpenbeck: *Näherungen*. Nachwort zu: *Windvogelviereck*. *Schriftsteller über Wissenschaften und Wissenschaftler*. Hg. von John Erpenbeck. Berlin 1987, S. 319–348; hier S. 348: „Sehr schwer fiel es mir, aus dem Erzählwerk von Helga Königsdorf [...] eine Geschichte für diesen Band auszuwählen. Viele ihrer kurzen, pointierten Erzählungen geben eine ‚Innendarstellung‘ der Wissenschaft, kommen den vernunftgepanzerten und doch so verletzlichen Wissenschaftlerseelen auf die Schliche. Ich habe mich schließlich für die sarkastisch überhöhte Tragödie des Karl-Egon Kuller entschieden, muß aber gestehen, daß ich auch manche andere ihrer Geschichten gerne hier aufgenommen hätte.“

<sup>4</sup> Die Erzählung wird nachfolgend zitiert nach der Sammlung der *besten Geschichten* (so der Untertitel), die 1998 unter dem Haupttitel *Der gewöhnliche Wahnsinn* erschienen ist (Berlin 1998). Die Seitennachweise erfolgen im Fließtext.

allgemeine und spezielle Relativitätstheorie. Und doch fragt man sich angesichts des Phantasiefachs „Zahlographie“: Was ist zugleich „allgemein und speziell“? Vermutlich: Alles und nichts. Zumal die Fachbezeichnung „Zahlographie“ darüber Auskunft gibt, dass hier ‚Zahlen‘ einfach ‚geschrieben‘ werden (von Altgriechisch *γράφειν* (*gráphein*)). Die vermeintliche mathematische Exaktheit wird programmatisch im Spekulativen des bloßen Schreibens aufgelöst. Im Selbstwiderspruch der Institutsbezeichnung klingt die Sinnentleerung des wissenschaftlichen Geschäfts an: Ein „Kompendium über die angewandte Pyromantik“ (S. 68) brachte ihn auf sein eigenes Promotionsthema „Über die pyromantische Astralistik“ (S. 68). *Πῦρ* (*pyr*) heißt auf Altgriechisch ‚Feuer‘, und so gibt es etwa die *Pyrotechnik* als Bezeichnung für Anwendungen und Erfindungen, die mit Feuer in Verbindung stehen, oder die *Pyromanie* als Bezeichnung für krankhaftes, manisches Feuerlegen. – Aber „pyromantisch“? Der Begriff erinnert nicht nur an die Pyromanie, überdies steckt in ihm auch noch das Wort „romantisch“, und so wird (auch hier) die vermeintlich seriöse und exakte Wissenschaftssphäre in die Nähe des Psychopathisch-Spekulativen gerückt. Auf begrifflicher Ebene geben also Neologismen dem Text satirische Würze. Dabei handelt es sich zumeist um Komposita, die aus in der wissenschaftlichen Terminologie etablierten Wortbestandteilen bestehen, in der betreffenden Zusammensetzung aber unüblich sind. Auf diese Weise wurde auch das Wort „Astralistik“ gebildet: Das griechische Wort *ἄστρον* (*astron*) bedeutet ‚Stern‘, und so gibt es bekanntlich die Wissenschaftsdisziplin der *Astro-nomie*, die Lehre von den Gesetzen der Sterne, altgriechisch *νόμοι* (*nómoi*). Ähnlich wie „-logie“, von *λόγος* (*logos*), was ‚Lehre‘ bedeutet, ist das Suffix „-ik“ geläufig für die Bezeichnung von Fachgebieten und sprachhistorisch im Zuge der Angleichung altgriechischer Begrifflichkeiten entstanden.<sup>5</sup> Von griechisch *ἄστρον* (*astron*) ist auch das lateinische Wort *astralis*, ‚sternartig‘, abgeleitet; daran wird nun die im Deutschen für wissenschaftliche Fachbereiche geläufige Endung „-ik“ gehängt und auf diese Weise ein neues Wort geschaffen. Durch diese Form der begrifflichen *ars combinatoria* ergibt sich zwar auf der Inhaltsseite nichts Sinnvolles, aber auf Ausdrucksseite generiert sie Innovationen. Und diese sind ein Schlüssel zum Erfolg, denn: „Die wissenschaftliche Welt düstert nach fundamental neuen Ansätzen und Richtungen“ (S. 69).

Nicht um Erkenntnisgewinn oder überhaupt um inhaltliche Gegenstände, so legt Königsdorfs Erzählung nahe, geht es also in der Wissenschaft. Aber worum dann? Um Ruhm und Ansehen, um Karriere. Karriere ist demjenigen beschieden, der die Mechanismen, Regeln und Rituale durchschaut, die in dem gesellschaft-

---

<sup>5</sup> Einige Beispiele: Arithmetik von *ἀριθμητικός* (*arithmētikós*), Rhetorik von *ῥητορικὴ* (*rhētorikḗ*), Ethik von *ἠθικὴ* (*ēthikḗ*) usw.

lichen Subsystem Wissenschaft zum Erfolg führen, und der sich dabei den Anschein zweckfreier Sachorientierung verleiht: „Dr. Kuller stand nicht in dem Verdacht, Karriere machen zu wollen“ (S. 69 f.). Doch durchschaut er die Logik des Erfolgs sehr genau und versteht, systemgerecht zu agieren. Während er durch die Universität schlendert und auf seinen Vortrag wartet, lässt er gedanklich die Stationen seiner Karriere Revue passieren. Der Schlüssel des Erfolgs ist: zu erkennen, ‚worauf es ankommt‘, und diesen Erwartungen zu entsprechen. Genau dafür hatte Kuller seit jeher ein besonderes Talent. Sein Charakter: „anpassungsfähig, einsichtig, phantasiebegabt und stets in dem erforderlichen Maße einsatzbereit“ (S. 65). Ein wahrer Rechenkünstler ist er nicht primär als Mathematiker im althergebrachten Sinne, vielmehr ist er seit jungen Jahren ein ‚Meister der Berechnung‘: „Während seiner Schulzeit hatte er immer klar erkannt, worauf es ankam. Vor dem Abfassen von Aufsätzen studierte er die Unterrichtshilfen für die Lehrer, um sicher zu sein, was man von ihm lesen wollte“ (S. 65). Dieses ‚Spiel‘ der Berechnung spielt er als Student weiter. Als Student verschafft er sich einen Ruf unter den Dozierenden, und zwar nicht, indem er durch inhaltliche Arbeiten oder Erkenntnisse glänzt, sondern, indem er auf gekonnte Weise mit ihnen interagiert:

Seine Gabe, im rechten Augenblick zu handeln, veranlaßte ihn, sich immer dann zu Wort zu melden, wenn in einer Lehrveranstaltung alle längst den roten Faden verloren hatten. Er sprach zu dem jeweiligen Dozenten nur den einen schwerwiegenden Satz: ‚Ihre letzte Schlußfolgerung verstehe ich nicht!‘ Damit erweckte er den Eindruck, er habe alle übrigen Schlüsse verstanden. Deshalb wurde er vom Lehrkörper geschätzt, denn er verschaffte sozusagen ein Alibi, wenn es um Verständlichkeit beziehungsweise Unverständlichkeit von Vorlesungen ging. Es gab allerdings auch Dozenten, die Karl-Egon fürchteten. Dabei handelte es sich um solche, die nach seiner Zwischenbemerkung ihre letzte Schlußfolgerung selbst nicht mehr verstanden. (S. 66)

Nicht also um „Verständlichkeit beziehungsweise Unverständlichkeit“ von Lehrstoff ging es für Kuller in seinem Studium. Oder mit anderen Worten: Weder ‚Verstehen‘ noch ‚Nichtverstehen‘ waren Parameter seines Studienerfolgs, sondern der kommunikative Handel mit ihnen, die Partizipation an einer Scheinwelt, die suggeriert, dass es genau darum ginge: um das Ergründen von Inhalten. Dieser Scheinwelt verschafft Kuller „ein Alibi“, und genau „deshalb wurde er vom Lehrkörper geschätzt“. Ebenso zielsicher schreitet er auf die Promotion zu. Er lässt sich von seinem „Chef“ (S. 67), Professor Kneisel, instruieren. Dieser „empfahl ihm“ „die Lektüre eines frisch auf dem Markt erschienenen Fachbuches und die anschließende Beschäftigung mit der Dissertation, eine Arbeit, die er innerhalb dreier Jahre zur erfolgreichen Erlangung des Doktor rerum naturalium

zu führen habe.“ (S. 67) Darauf analysiert Kuller das Bedingungsgefüge, das ihn erfolgreich zum Ziel führt:

Der Aspirant Karl-Egon Kuller hatte die Lage überdacht und sofort begonnen, das Wesentliche herauszukristallisieren. Das Wesentliche bestand offensichtlich darin, in Dreijahresfrist eine Arbeit vorzulegen, für die zwei positive Gutachten abzusichern waren. Eines dieser Gutachten mußte auf jeden Fall Professor Kneisel erstellen, Walter Friedrich Kneisel, Fachmann für metrische Astralistik. Nach sorgfältigen Erkundungen fiel die Wahl Karl-Egon Kullers, seinen zweiten Gutachter betreffend, auf einen kurz vor der Emeritierung stehenden Gelehrten, der in jungen Jahren ein dreibändiges Kompendium über die angewandte Pyromantik verfaßt hatte und der von ständigen Ängsten gequält wurde, man könnte ihn nicht mehr ernst nehmen. (S. 67f.)

Haarscharf erkennt er: „Das Wesentliche bestand offensichtlich darin, in Dreijahresfrist eine Arbeit vorzulegen, für die zwei positive Gutachten abzusichern waren.“ „Das Wesentliche“ ist also nicht die Arbeit selbst oder gar die in ihr entwickelnden Erkenntnisse, sondern die Sanktionierung der Arbeit durch „zwei positive Gutachten“. Wie er seine Gutachter für sich gewinnt, ist Kuller auch schnell klar: indem er ihnen ein Gefühl von Bedeutung verleiht. Die Analyse dieses Sachverhalts ist die entscheidende „vorbereitende geistige Investition“ (S. 68), die Kuller vor der Abfassung seiner Doktorarbeit zu leisten hat. Dann macht er sich an die Arbeit, und während er seine Dissertationsschrift verfasst, identifiziert er drei Parameter als ausschlaggebend für den Erfolg: erstens den Titel, zweitens die Danksagung und drittens das Literaturverzeichnis. Als erstes „fertigte“ er also „das Deckblatt seiner Dissertation an, indem er den Titel ‚Über die pyromantische Astralistik‘ zu Papier brachte.“ (S. 68) In der Titelwahl spiegelt sich der Bezug auf seine beiden Gutachter wider. Denn während sein Doktorvater „Fachmann für metrische *Astralistik*“ (S. 68; Hervorhebung: M.M.) ist, hat sein Zweitgutachter ja jenes „Kompendium über die angewandte *Pyromantik* verfaßt“ (S. 68; Hervorhebung: M.M.), von dem dieser fürchtet, es könne in Vergessenheit geraten. Kuller versteht es, sowohl die entscheidenden Wegbereiter für sich zu gewinnen als auch den Boden für seinen eigenen Erfolg zu bereiten. So erweist er auf der einen Seite durch den begrifflichen Bezug auf sie den beiden Wissenschaftlern nicht nur die Reverenz, sondern erhebt sie damit auch zu entscheidenden Fachmännern in seinem Forschungsgebiet: „Die geschickte Terminologie seines Dissertationsthemas machte es ihnen einerseits unmöglich, sein Anliegen mit der Begründung, sie seien inkompetent, abzulehnen“ (S. 69). Auf der anderen Seite ist auch hier seine *ars combinatoria* am Werk, mit der er wissenschaftliche Innovationen generiert. „[A]ber andererseits waren sie es tatsächlich.“ (S. 69) Das heißt: Die beiden Wissenschaftler waren als Gutachter für die Dissertationsschrift tatsächlich inkompetent. „Von der pyromantischen Astralistik verstanden zu

diesem Zeitpunkt weder sie noch sonst irgend jemand in der Welt etwas. Mit dem Niederschreiben dieses Titels war eine ganz neue Richtung der Zahlographie begründet worden.“ (S. 69) Und darauf kommt es an. Mit der Wahl des Titels „war etwas Grundlegendes geleistet worden, denn der Titel einer wissenschaftlichen Arbeit ist deren wichtigster Teil. Von vielen wissenschaftlichen Werken ist nie mehr als der Titel gelesen worden.“ (S. 68) Die Dissertation erhält von den ‚in-kompetenten‘ (S. 69) Gutachtern „die Bewertung summa cum laude“ (S. 69), und Kuller wird der Star einer neuen wissenschaftlichen Forschungsrichtung: „Heute fand Professor Kuller es nicht mehr verwunderlich, daß mit einer Zeitverzögerung von etwa drei bis vier Jahren eine stürmische Entwicklung auf dem Gebiet der pyromantischen Astralistik eingesetzt hatte, in der er als Pionier gefeiert wurde.“ (S. 69)

Auf dem Weg zum Erfolg ist das zweitwichtigste Element der akademischen Qualifikationsschrift die Danksagung, weil man in ihr die Personen, denen man dankt, als engagierte Förderer erscheinen lassen kann und sie durch diese Imagepflege fester an sich bindet. Dabei ist der Nutzen wechselseitig, denn im selben Zuge, in dem man die Förderer als Förderer rühmt, stellt man sich selbst als förderungswürdig dar: „Der zweitwichtigste Teil ist die Danksagung, in der man all denjenigen für ihr förderndes Interesse dankt, bei denen einem daran gelegen ist, deren förderndes Interesse kundzutun.“ (S. 68) Als dritter Garant für den wissenschaftlichen Erfolg dient das Literaturverzeichnis; die dort aufgeführten Titel sind gewissermaßen die ‚Währung‘, mit denen sich der Nachwuchswissenschaftler künftige Förderung gezielt erkaufen kann, denn mit der Nennung von Wissenschaftlern und deren Werken mehrt der Doktorand den Ruhm der Genannten – und darf sich dadurch seinerseits Gunst und Unterstützung erhoffen. In dieser Reziprozität von Gunst und Gegengunst ist das Literaturverzeichnis mit der ‚Danksagung‘ vergleichbar: „An dritter Stelle steht unzweifelhaft das Literaturverzeichnis, denn es gibt eigentlich nur zwei objektivierbare Größen, an denen die Bedeutung eines Wissenschaftlers gemessen werden kann: die Anzahl seiner Publikationen und die Anzahl, in der Arbeiten des Wissenschaftlers im Literaturverzeichnis fremder Publikationen erscheinen.“ (S. 68)

So weit das Erfolgsrezept von Kullers Dissertation. Aber wie vollzog sich nun genau seine steile Karriere? Er rekapituliert diese, während er das Treppenhaus hinaufsteigt. Man wird vermuten dürfen, dass dieser räumliche Aufstieg sinnbildlich für den beruflichen steht. Mit dem gedanklichen Abschluss der Dissertation bewegt er sich auf den ersten Stock zu. Als einen weiteren Schlüssel zu seinem Erfolg identifiziert er rückblickend die Entscheidung, sich als gefeierter Pionier des neuen Forschungsgebiets der „pyromantischen Astralistik“ (S. 69) unmittelbar wieder von diesem Wissenschaftsfeld abgewendet zu haben. „Aus

heutiger Sicht bereute er diese Entscheidung nicht. Es wäre schwer gewesen, auf einem Gebiet zu bestehen, auf dem man mit einer derartigen Erwartungshaltung konfrontiert wurde.“ (S. 69) Doch erfand er nicht sogleich ein neues Spezialgebiet, denn: „Er hätte nicht allzuoft ein neues Spezialgebiet erfinden können, ohne an seiner Universität in den Ruf zu geraten, unsolide zu sein“ (S. 69). Wie hier abermals unterstrichen wird, ist das, worauf es ankommt, der Ruf. Das hatte Kuller ja bereits in jungen Jahren erkannt; und mit gezielten strategischen Berechnungen seiner Wirkung auf andere beschreitet er auch seinen weiteren Weg durch die Wissenschaft:

Er verfolgte die Entwicklung auf zweieinhalb Teildisziplinen der Zahlographie, und man sagte ihm einen sehr breiten Überblick nach. Jedes Jahr verfaßte er ein bis zwei handwerklich saubere Arbeiten, denen höchstens vorzuwerfen war, daß sie nicht gerade im Zentrum der wissenschaftlichen Entwicklung standen. Für die Planung erreichte er genügend Vorlauf, um nur solche Probleme zu konzipieren, deren Lösungen bereits in seinem Schreibtisch lagen. Auf diese Weise kollidierte er nie mit dem System von Forschungsplanung und Abrechnung. (S. 69)

So wurde er immer wichtiger für die „Kaderentwicklungspläne aller möglichen wissenschaftlichen Organe“. „Er wurde nahezu gedrängt, sich zu habilitieren.“ (S. 70) Auf diesem Wege gelangt er auf das erste Plateau seiner Karriere und kommt – auf dem Weg zu seinem Vortrag – auf „der ersten Etage“ (S. 70) an. Dieses erste Plateau seiner Karriere steht im Zeichen des Neids und der Missgunst. Obwohl das Erfolgsrezept für seinen Aufstieg die Einsicht war, dass nicht wissenschaftliche Erkenntnisse für den wissenschaftlichen Erfolg ausschlaggebend sind, sondern nur der kommunikative Handel mit ihnen, die Partizipation an einer Scheinwelt, die suggeriert, dass es um Inhalte ginge, hat er in diesem Stadium seiner Karriere die Kommunikationsformen dieser Scheinwelt so sehr verinnerlicht, dass ihm das Bewusstsein für ihren Scheincharakter zunehmend abhandenkommt. Dies findet seinen Niederschlag in Kullers Schilderung seiner Kollegen und Konkurrenten – er wirft ihnen genau das vor, was der Garant für seine eigene Karriere war: Blendung, Verblendung und wissenschaftlicher Nonsens. In der ersten Etage erblickt Kuller „seinen Kollegen Andreas Großmichel“, „den stellvertretenden Präsidenten der zahlographischen Gesellschaft“ (S. 70) und bringt seine Geringschätzung gedanklich mit den Worten zum Ausdruck:

Großmichel, der völlig schamlos Urteile aussprach, die von keiner Sachkenntnis getrübt waren. Großmichel, der immer seine Überzeugung zum Ausdruck gebracht hatte, ihm stünde eine Karriere zu, ohne diesen Anspruch jemals mit seiner eigenen Leistung zu konfrontieren, und der ein lebendes Exempel dafür war, daß eine derartige unerschütterliche Überzeugung manchmal den Weg eines Menschen wesentlicher bestimmte als dessen tatsächlicher Verdienst. (S. 70)

Abstruser Neid und Konkurrenzdenken beherrschen ihn auch bei der Begegnung mit anderen erfolgreichen Wissenschaftsdisziplinen. Auch hier gilt: Er wirft ihnen hochspezialisierten Nonsens vor:

Professor Kuller ging den Seitenflur in der zweiten Etage entlang, an den die Räume der Sektion Foliantologie grenzten. Ob es irgend jemandem auffiele, wenn man diese ganze Wissenschaftsdisziplin einfach einsparen würde, dachte er boshaft. Eine Frage, die man beunruhigend ausdehnen konnte und die zum Glück nur die betroffenen Wissenschaftler selbst sachkundig zu beantworten vermochten, womit jede Gefahr gebannt blieb. (S. 71)

Im Fortgang seiner Karriere bespielte Kuller alle wichtigen Kanäle seines Faches. Er „gründete ein neues zahlographisches Journal“ (S. 71) und übernahm wiederholt die Leitung des ‚Internationalen Zahlographischen Kongresses‘ (S. 71). So gelangt er auf den Zenit seiner Karriere. Genau dieser Gipfelpunkt seiner Karriere markiert für ihn selbst den entscheidenden Umschwung:

Er hetzte von einer Sitzung zur anderen, immer bestrebt, die Erwartungen zu erfüllen, die in ihn gesetzt wurden. Die Erkenntnis, man erwartete von ihm gar nichts mehr, höchstens einen Abstieg, traf ihn gänzlich unvorbereitet, während eines offiziellen Essens zu Ehren eines achtzigsten Geburtstages, als ihm beim Anblick des Jubilars das unentrinnbare eigene Altern wie eine Schreckensvision erschien. Von diesem Moment an veränderte sich seine Persönlichkeitsstruktur. Er wurde finster, mißtrauisch, und wenn er allein war, befielen ihn heftige Depressionen. (S. 72)

Hier erlebt Kuller am eigenen Leibe die Wiederholung eines Musters, das er sich als junger Doktorand noch selbst zunutze gemacht hatte, als er einen „kurz vor der Emeritierung stehenden Gelehrten, [...] der von ständigen Ängsten gequält wurde, man könnte ihn nicht mehr ernst nehmen“ (S. 68), als Zweitgutachter für seine Dissertation wählte, weil er sich davon wechselseitigen Nutzen versprach. Als Währung für die ihm entgegengebrachte Ehrerbietung spekulierte er auf wissenschaftliche Förderung. Nun hat sich ein Rollenwechsel vollzogen; Kuller hat die Position des Älteren inne und fürchtet seinen eigenen Bedeutungsverlust. In diesem Gemütszustand gedeiht der Gedanke an einen ‚Aufstand‘. Das Erste, was sich in dieser Hinsicht in ihm regt, ist ‚Trotz‘: „Zum erstenmal regte sich in Kuller etwas wie ein Trotzgefühl.“ (S. 73) Mit diesem „Trotzgefühl“ geht Nachlässigkeit einher: „Er fehlte auf mehreren Sitzungen, sogar bei einigen, auf denen wesentliche Einschätzungen gegeben wurden. Zuarbeiten zu Prognosen und Berichten lieferte er unpünktlich und erst nach mehrmaliger Mahnung. Bei Sitzungen, die er selbst zu leiten hatte, ließ er sich vertreten.“ (S. 73) Und schließlich unterläuft ihm in diesem neuen Stadium seiner wissenschaftlichen Karriere ein „Fehler in seiner Theorie“ (S. 73). – Wie erklärt sich, dass Kuller hier den Begriff des *Fehlers* verwendet, um den Sachverhalt zu beschreiben? Hatte er nicht bereits



im Zuge seiner Dissertation unter Beweis gestellt, dass es niemals um wissenschaftliche Erkenntnisse ging? Aber wenn es nicht um Erkenntnis geht, inwiefern ist es dann plausibel, von einem „Fehler in seiner Theorie“ zu sprechen? – An dieser Stelle zeigt sich abermals, wie sehr Kuller die Systemlogiken des Wissenschaftsfeldes, auf dem er agiert, nun internalisiert hat. Die wissenschaftliche Scheinwelt ist für ihre Akteure eine echte geworden. Anders lässt sich nicht erklären, dass Kuller in seiner Pseudo-Wissenschaft ein „Fehler“ unterläuft: Es handelt sich hierbei um eine Sichtweise, in der sich die Grenzen von ‚richtig‘ und ‚falsch‘ verschoben haben. Welche Konsequenzen zieht Kuller aus der Einsicht in diesen „Fehler“? Ihm blieb „keine Wahl“ (S. 73):

Jeder, der einmal zu einer internationalen Tagung ins Ausland gefahren ist, würde das bestätigen. Er mußte fahren und den Vortrag zum angekündigten Thema halten. Da in solchen Vorträgen üblicherweise keine Beweise vorgeführt werden, bezweifelte niemand die Resultate, sie fanden im Gegenteil große Beachtung. (S. 73)

Er führt also nur „Resultate“ vor, „keine Beweise“. Das ist der Schlüssel zum Erfolg der neuen – fehlerhaften – Theorie: „Er erhielt Einladungen zu zwei weiteren Hauptvorträgen und wurde um eine Übersichtsarbeit für einen Sammelband gebeten.“ (S. 73) Insofern er als junger Mann die Arbeit in der Wissenschaft bereits initial als Beteiligung an einer Scheinwelt aufgenommen und sodann deren Funktionsmechanismen internalisiert, als ‚wahr‘ und ‚richtig‘ anerkannt hatte, handelt es sich nun um eine potenzierte Täuschung. Denn nachdem Kuller festgestellt hat, dass er mit seiner fehlerhaften Theorie ‚Erfolg‘ hat, fährt er weiter fort, zu bluffen: „Nun erfand er bereits munter neue erstaunliche Ergebnisse und verwies wegen der Beweise auf ein unveröffentlichtes Manuskript.“ (S. 73) Hier geht er also bewusst über zu mutwilliger Hochstapelei. Mit der Erinnerung daran, ist Kuller in der Gegenwart angekommen und betritt den Hörsaal, in dem er seinen Vortrag halten wird.

Worin besteht nun der bereits im Titel angekündigte „Aufstand“ des Zahlographen Karl-Egon Kuller? Die Antwort darauf wird bereits einleitend gegeben, bereits auf der ersten Seite der Erzählung: „Zum erstenmal in seinem Leben würde er *den Erwartungen*, die man in ihn setzte, *nicht entsprechen*.“ (S. 65; Hervorhebungen: M.M.) Wie gedenkt er, sich den Erwartungen zu widersetzen? Indem er aus dem Spiel des Scheins und der Täuschung aussichert und damit sowohl mit der etablierten Wissenschaftskultur als auch mit seinem eigenen karrieristischen Lebensentwurf bricht. Er plant, einen Vortrag „Über eine Theorie der Phantaprojektoren“ zu halten (S. 73). „Er wollte mit diesen Phantaprojektoren die verlogene Konstruktion seines Lebens niederreißen.“ (S. 74) Wie einleitend bereits pointiert, möchte er den Nonsens der Wissenschaftskultur, an welcher er parti-

zipiert, ins offensichtlich Wahnsinnig-Groteske treiben, um sie auf diese Weise zu demaskieren. Im Zuge dessen läuft er zur Höchstform auf: „Kuller, der keinerlei Konzeption für diesen Vortrag vorbereitet, ja der die Phantaprojektoren überhaupt noch nicht erfunden hatte, spürte, wie er in Stimmung kam.“ (S. 74) Die Schilderung dieser Situation lässt am mutwillig-sinnlosen Format von Kullers Vortrag keinen Zweifel: „Kuller redete sich mehr und mehr in Begeisterung. Er verschonte selbst die größten Geister der Zahlographie nicht. Die Formeln und geometrischen Gebilde, die er ordentlich mit Kreide anmalte, formierten sich zu immer phantastischeren, völlig sinnlosen Tafelbildern.“ (S. 74) Die „Phantaprojektoren“ sind Kullers vielleicht kühnste Erfindung. Ihr Name ist Programm: Projektoren dienen dazu, Vorlagen sichtbar zu machen. Was er nun sichtbar zu machen beabsichtigt, das ist die Phantasmagorie, das heißt: das Trugbild der Wissenschaften mitsamt ihrer täuschenden Inszenierungspraktiken. Bestechend ist die Schilderung des Publikums, das sich „durch nichts von der üblichen“ Zuhörerschaft unterschied (S. 74). Die ‚übliche‘ Reaktion des Publikums eines wissenschaftlichen Vortrags setzt sich demnach zusammen aus: unverhohlener Langeweile, höflich-abgerungener Aufmerksamkeit, unverständlichem, aber eifrig-beflissenem Mitschreiben. Und in den ersten Reihen? Die besonders ehrbaren Kollegen: „Weiter vorne saßen jene, die hellwach den Vorgängern an der Tafel folgten und denen vom Gesicht abzulesen war, daß sie alles schon vorher gewußt hatten.“ (S. 74) Darunter ist Kullers größter Konkurrent Großmichel. Genau diese Situation, ‚die übliche‘, spornt Kuller weiter an: „Als Kuller dieses vertraute Bild in sich aufnahm, befahl ihm eine unbegreifliche innere Erregung. Er steigerte sich. Auf seiner Stirn brach Schweiß aus. Die Sätze, die er bastelte, wurden immer unsinniger. Nichts.“ (S. 74f.) Doch die Situation ändert sich in keiner Weise. Als ihm der Kollege Großmichel ein Zeichen gibt, realisiert Kuller, dass „seine Redezeit [...] nicht nur abgelaufen, sondern bereits um zehn Minuten überschritten“ ist (S. 75). Konzipiert war dieser Vortrag ja als „Aufstand“, das heißt: als Revolte, und, wie der Erzähler explizit ausführt, als Enthüllung der wissenschaftlichen Lügenwelt (S. 74). Doch das Gelingen einer Provokation ist per definitionem davon abhängig, dass sich die Rezipienten provozieren lassen. Nachdem während seines Vortrags keinerlei ‚unübliche‘ Reaktion zu verzeichnen war, hofft Kuller auf die Diskussion: „In der Diskussion würden sie mit ihm abrechnen. Wie hatte er bloß nicht an die Diskussion denken können. Kuller klammerte sich an diese Idee.“ (S. 75) Was geschieht? „Professor Großmichel dankte dem verehrten Herrn Kollegen für seine interessanten Ausführungen und forderte zu Fragen oder Bemerkungen auf. Schweigen.“ (S. 75) Bis in die Rhetorik des Erzählers hinein handelt es sich auch hier um eine vertraute Situation. Innerlich appelliert Kuller an einen ihm freundschaftlich verbundenen Kollegen mit dem Namen Hermann Schulz-Pfeiffer, auf seinen Vortrag angemessen zu reagieren. Doch dieser „ließ die Mine

seines Kugelschreibers zurückschnappen und klappte das Heft zu, in das er lediglich das Datum eingetragen hatte.“ (S. 75) Das Schweigen bricht Kullers Rivale Großmichel auf höfliche und ehrbare Weise und unter Verwendung der etablierten Rhetorik. „In diesem Fall erlaube er sich selbst eine Frage zu stellen, ergriff Professor Großmichel erneut das Wort. Er würde gern wissen, ob es Anwendungen der Theorie der Phantaprojektoren gäbe.“ (S. 75) „Kuller, hochrot im Gesicht, nahm einen letzten großen Anlauf“, der dem Leser nicht vorenthalten werden soll, zumal es sich um einen Gipfelpunkt der Erzählung handelt, eine letzte Steigerung des wissenschaftlichen Jargons zu abstrusem Nonsens:

Eine Revolution für eine breite Palette von Anwendungsbereichen würde nahe sein. Man nehme beispielsweise die Elektrintechnik. Indem man alle Schaltungen einfach phantaprojiziere, könnte der Integrationsgrad von Bauelementen potenziert werden. Für die Genchirurgie sei die Phantaprojektionscodierung endlich die richtige zahlgraphische Modellierung. Von der Physik wolle er gar nicht erst sprechen. Die Lösung der meisten offenen Probleme der Quantenfeldtheorie ergäbe sich als Abfallprodukt. (S. 75)

Die von Kuller herbeigesehnte Reaktion fällt auch nach dieser Steigerung moderat aus. Der Kollege Schulze-Pfeiffer blickt auf mit einem Gesichtsausdruck, der besagt: „Na! Trag mal nicht gar zu dick auf.“ (S. 75) Zu wenig Bescheidenheit wird ihm also vorgeworfen, mehr nicht. Damit ist Kuller am Ende, sowohl das Kolloquium, das Großmichel noch mit einigen anerkennenden Worten beschließt, als auch er selbst. Er bleibt alleine in der Universität zurück und erliegt dort „einer plötzlichen Herzattacke“ (S. 76). Das „Geheimnis der wiederentdeckten Phantaprojektoren“ nimmt er „mit sich ins Grab“ (S. 76). Es versteht sich von selbst, dass genau dieser Umstand zu seinem Nachruhm erheblich beiträgt: Ehrungen, Medaillen, Räume, Büsten werden zur Huldigung nach ihm benannt (S. 76). – Die Erzählung selbst spricht nicht davon, dass Kullers Aufstand „gescheitert“ sei, sie nennt diesen vielmehr „unangemessen“. Einleitend wähnt Kuller selbst, sein Aufstand sei „unangemessen“, und zwar in dem Sinn, dass er sich mutwillig den an ihn gerichteten Erwartungen widersetzen würde (S. 65). Aus der Gesamtperspektive der Erzählung erscheint der Aufstand aber auch noch in einer anderen Weise „unangemessen“: Er ist falsch berechnet. Kuller scheitert mit seinem Aufstand insofern, als er den Erwartungen *entspricht*, die man an ihn stellt.

Wie sind vor diesem Hintergrund die einleitenden Sätze der Erzählung zu deuten, die folgendermaßen lauten: „Wenn einer die Möglichkeiten, die wir ihm bieten, wahrnimmt, und wenn wir uns dann mit dem Resultat nicht einverstanden finden, vergessen wir gern, daß da einer lediglich die Möglichkeiten wahrgenommen hat, die wir ihm geboten haben.“ (S. 65) Diese Sentenz zu Beginn der Erzählung wird auf besondere Weise exponiert; sie wird graphisch hervorgehoben, indem auf diesen einleitenden Satz bereits ein Absatz folgt. Es handelt sich

um so etwas wie ‚die Moral von der Geschicht‘. Der Protagonist Kuller wird hier als „einer“ durch den unbestimmten Artikel sowohl entpersonalisiert als auch objektiviert. Dass er nur „die Möglichkeiten“, die ihm geboten wurden, ‚wahrgenommen hat‘, liest sich vor dem Hintergrund seines ‚gescheiterten Aufstands‘ ex negativo so, dass in dem kollektiven Rahmen, in dem er sich bewegt (es ist dort von „wir“ die Rede), *keine anderen Möglichkeiten* geboten wurden. Kuller ist ein Produkt seines Systems. Dem entspricht, dass sich dieser Erzählung weitere an die Seite stellen lassen, in denen die Akteure vergeblich versuchen, aus dem System, in dem sie gefangen sind, auszubrechen.<sup>6</sup> Dass alles so bleibt wie es war, ist eine Quintessenz, die auch für Königsdorfs andere Erzählungen dieser Art gilt. Zu den anderen wissenschaftssatirischen Erzählungen dieser Art zählen *Lemma 1* (1978), *Krise* (1978), *Eine Idee und ich* (1978), *Eine kollektive Leistung* (1982) und *Der todsichere Tip* (1982). „Enthüllt werden Mechanismen, die sich trotz erwiesener Vernunftwidrigkeiten und Uneffektivität am Leben erhalten und sich gegenüber absichtlichen oder zufälligen Stör- und Ausbruchsversuchen resistent erweisen.“<sup>7</sup> Auch als „Karrierist und Schaumschläger“<sup>8</sup> erweist sich Kuller als Typus, der in den anderen Erzählungen Verwandte hat.<sup>9</sup> Schon in der Satire zeichnet sich die Tragik ab. Diesem Doppelgesicht der humoristischen Schreibweise entspricht, dass die Auseinandersetzung mit der Wissenschaft in anderen literarischen Textgattungen bei Königsdorf auch gänzlich andere Formate annehmen kann. Während sich *Der unangemessene Aufstand des Zahlographen Karl-Egon Kuller* leidenschaftlich und mit sarkastischem Esprit an der Wissenschaftskultur abarbeitet, schildert die Erzählung *Respektloser Umgang* von 1986 aus der Ich-Perspektive den psychischen und physischen Verfall einer tödlich erkrankten Wis-

---

6 Siehe hierzu die konzise Analyse von Kaufmann: Spielarten des Komischen, S. 144f., die auch eine Charakterisierung des Komischen bei Königsdorf bietet.

7 Kaufmann: Spielarten des Komischen, S. 144.

8 Kaufmann: Spielarten des Komischen, S. 145.

9 Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass auch Eckart Förtsch in seinem Aufsatz *Literatur als Wissenschaftskritik* den Karrieristen als dominante literarische Figur der DDR-Literatur identifiziert: „Wo Wissenschaft zentraler Gegenstand des Textes ist, gibt es den Karrieristen [...]. Er ist eine tragende Figur, ein Kennzeichen des Betriebs; er gehört dazu.“ (S. 158) Förtsch hält für die von ihm analysierten Texte über die karrieristischen Figuren fest: „Wissenschaft ist ihnen ein austauschbares Mittel zum Zweck der Karrieresicherung, sie sind rücksichtslos gegenüber deren Menschen und Erkenntnissen.“ (S. 158) Eckart Förtsch: *Literatur als Wissenschaftskritik*. In: *Lebensbedingungen in der DDR. Siebzehnte Tagung zum Stand der DDR-Forschung in der Bundesrepublik Deutschland* 12. bis 15. Juni 1984. Köln 1984, S. 157–168.

senschaftlerin, die aufgrund der ihr verordneten Medikamente Halluzinationen hat, in denen ihr Lise Meitner erscheint, die mit ihr Zwiesprache hält.<sup>10</sup>

### 3 Rückschlüsse auf das reale Wissenschaftssystem ‚in Ost und West‘?

Während Kuller die Treppe im Universitätsgebäude hinaufsteigt, lässt er gedanklich seine Karriere Revue passieren. Wenn man den Treppenaufstieg als Sinnbild für Kullers Karriere lesen möchte, so wie es in Kapitel 2 dieses Beitrags vorgeschlagen wurde, dann wird diese Karriere deutlich als eine ostdeutsch geprägte Karriere markiert. Denn in der Erzählung heißt es: „Professor Kuller stieg die Treppe im *Ostflügel* des Gebäudes empor.“ (S. 69; Hervorhebung: M.M.) Die Angabe, dass es sich um den Ostflügel handelt, ragt insofern aus der Erzählung heraus, als sonst nur wenig auf eine spezifisch zeitliche und räumliche Verankerung des dargestellten Wissenschaftsbetriebs hindeutet. Auch typographisch wird dieser Satz auf besondere Weise hervorgehoben, indem ihm alleine ein einziger Absatz eingeräumt wird. – Lassen sich aus dieser Satire also Ergebnisse ableiten, die auf Besonderheiten des Wissenschaftssystems und der Wissenschaftskultur<sup>11</sup> in der DDR schließen lassen?

<sup>10</sup> Anders als *Der unangemessene Aufstand des Zahlographen Karl-Egon Kuller* erschien die Erzählung *Respektloser Umgang* nicht in einer Sammlung mit anderen Erzählungen, sondern separat im schmalen Buchformat. In der DDR wurde die Erzählung im Jahr 1986 beim Aufbau-Verlag Berlin/Weimar veröffentlicht und in der BRD im selben Jahr beim Luchterhand Verlag Darmstadt/Neuwied. Es verwundert von daher nicht, dass diese selbstständig erschienene Erzählung ein wesentlich breiteres feuilletonistisches und literaturwissenschaftliches Echo erhielt, als die anderen, deutlich kürzeren wissenschaftssatirischen Erzählungen von Königsdorf. Für *Respektloser Umgang* verzeichnet die *Bibliographie der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft* zahlreiche Rezensionen in den zeitgenössischen Feuilletons.

<sup>11</sup> Den Begriff der Kultur verwende ich in Anlehnung an den Kultursoziologen Andreas Reckwitz und beziehe mich dabei auf seine Abhandlung: *Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*. Berlin [2019] <sup>2020</sup>. Reckwitz unterscheidet hier einen ‚weiten‘ von einem ‚engen‘ Kulturbegriff; wobei er selbst einen ‚engen‘ Kulturbegriff favorisiert: „Im weiten kulturwissenschaftlichen Verständnis ist gewissermaßen alles Kultur, weil überall Bedeutungen am Werk sind. Das enge Verständnis sieht Kultur hingegen nur dort, wo es um Wert geht. [...] Im Feld der Kultur wird bestimmten Dingen Wert zugeschrieben, sie werden mit Wert aufgeladen und anderen Wert abgesprochen. Das Feld der Kultur ist somit der dynamische gesellschaftliche Bereich, in dem man einerseits ‚valorisiert‘, also Wert zuschreibt, andererseits devalorisiert, also Wert abspricht, entwertet.“ (Reckwitz: *Das Ende*, S. 33). – Bezeichnenderweise trifft für das in Königsdorfs Erzählung reflektierte Sujet nicht nur der Begriff der ‚Wissenschaftskultur‘ in einem ‚weiten‘ Sinne (insofern die Wissenschaft ein Deutungssystem ist, das „von sozialen Bedeu-

Es wäre sicher eine reizvolle Unternehmung zu fragen, inwiefern sich aus dieser fiktionalen Erzählung Rückschlüsse auf das Wissenschaftssystem und die Wissenschaftskultur der DDR ziehen lassen, doch unter methodischen Gesichtspunkten wäre Vorsicht geboten. Es liegt auf der Hand, dass ausgehend von einer einzelnen Erzählung einerseits die Quellenbasis für eine fundierte Beantwortung wesentlich zu schmal wäre und dass andererseits das intrikate Verhältnis von Literatur und Geschichte eingehender Reflexionen bedürfte, bevor aus einer fiktionalen Erzählung auf historische Informationen geschlossen würde. Systematische historische Erschließungsversuche sind indes in den vergangenen Jahrzehnten bereits von den historiographischen Disziplinen geleistet worden.<sup>12</sup> Und auch diese zeigen, dass es den Balanceakt von Differenzierung einerseits und Generalisierung andererseits im Rahmen jeder Form von geschichtlicher Betrachtung zu lösen gilt.<sup>13</sup> Das heißt mit Blick auf unsere Erzählung: Um zu konstatieren, dass es sich um eine satirische Charakterisierung eines Wissenschaftssystems handelt, das spezifisch für die DDR-Kultur ist, müsste dann nicht auch im Umkehrschluss der Beweis geführt werden können, dass die in der Erzählung humoristisch parodierten Eigenheiten für die Wissenschaftssysteme anderer politischer Gesellschaften keine Geltung besitzen? Doch schon ein erster Blick in die Erzählung erstaunt insofern, als vordergründig zunächst kaum etwas ins Auge sticht, was man im Zusammenhang mit einem satirisch-kritischen Text aus der DDR erwarten würde. Denn müsste es sich dabei nicht um Elemente handeln, die auf sozialistische Planwirtschaft, Überwachung und Kontrolle hinweisen? Doch treten solche nur vereinzelt auf, etwa wenn der Erzähler darauf hinweist, dass die Erziehung und Ausbildung darauf zielen, die Notwendigkeit freier Entscheidungen zu eliminieren: „Natürlich war das System von Erziehung

---

tungswelten abhäng[t], die [Wissenschaft] auf bestimmte Weise definier[t] und interpretier[t].“ (Reckwitz: Das Ende, S. 33) Sondern hier greift auch der ‚enge‘ Begriff der Kultur: Es geht um einen „Prozess des doing value“ (Reckwitz: Das Ende, S. 33).

**12** Siehe etwa den Problemaufriss von Mitchell G. Ash: Wissenschaft, Politik und Modernität in der DDR. Ansätze zu einer Neubetrachtung. In: Wissenschaft und Politik. Genetik und Human-genetik in der DDR (1949–1989). Hg. von Karin Weisemann, Peter Kröner, Richard Toellner. Münster 1997, S. 1–25. Siehe außerdem die Fallstudien im Sammelband von Dieter Hoffmann und Kristie Macrakis (Hg.): Naturwissenschaft und Technik in der DDR. Berlin 1997.

**13** „Im übrigen aber kann keine Art der Betrachtung und erst recht keine generalisierende – wie die nachfolgende – eine Differenziertheit transportieren, die in ihrer Komplexität dem historischen Realgeschehen exakt entspräche“, dies konstatiert auch Peer Pasternack zu Beginn seiner Studie: Wissenschaft und Politik in der DDR. Rekonstruktion und Literaturbericht (HoF-Arbeitsbericht 4'10). Hg. vom Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), Wittenberg 2010; hier S. 8. Online unter: [https://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_4\\_2010.pdf](https://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_4_2010.pdf). (Letzter Zugriff: 17.7.2020. Im Folgenden: Pasternack: Wissenschaft und Politik).

und Ausbildung noch nicht so perfekt wie heute. Es war noch hin und wieder eine eigene Entscheidung notwendig gewesen.“ (S. 66) Oder wenn davon die Rede ist, dass Kuller „immer häufiger in den Kaderentwicklungsplänen aller möglichen wissenschaftlichen Organe auftauchte.“ (S. 70) Der Hochschulforscher Peer Pasternack fasst die ostdeutsche Wissenschaftsentwicklung der Nachkriegszeit in folgenden „generalisierenden Stichworten“<sup>14</sup> zusammen: Für die 50er Jahre veranschlagt er „Zentralisierung, Gegenprivilegierung und Kaderpolitisierung“,<sup>15</sup> für die 60er Jahre „technokratische Modernisierung und Hochschulexpansion“<sup>16</sup> und für die 70er Jahre „Expansionsrücknahme und Disziplinierung“<sup>17</sup>. Das Jahrzehnt, in dem Königsdorf Erzählung entstand, die 80er Jahre, seien schließlich „von einer allgemeinen gesellschaftlichen Krise und einer Generationsblockade geprägt“<sup>18</sup> gewesen; eine solche habe es in den 80er Jahren auch in Westdeutschland gegeben.<sup>19</sup> – Vielleicht passen da die Hochstapelei und der Karrierismus Kullers doch ganz gut ins (Geschichts-)Bild? Das wesentliche Charakteristikum der in der Erzählung auftretenden Figuren dürfte die Ehrsucht sein. Immerhin steht Kullers wissenschaftliche Laufbahn im Zeichen des Karrierismus, nicht des Erkenntnisfortschritts. – Doch die Ehrsucht ist spätestens seit der Aufklärung bereits ein etablierter Topos in der deutschsprachigen Gelehrtsatire.<sup>20</sup>

Ein Blick in die Geschichte der literarischen Gattung scheint also die Frage nach dem DDR-spezifischen Format von Königsdorfs Wissenschaftssatire zu relativieren.<sup>21</sup> Dasselbe gilt auch für einen Blick in die Gegenwart: Dem strategisch-manipulativen Vorgehen des Zahlographen sei hier ein Text an die Seite gestellt, der 2013 in der vom deutschen Hochschulverband herausgegebenen Wissenschaftszeitschrift *Forschung und Lehre* erschienen ist. Es handelt sich um *satirische Hinweise*, so der Untertitel des Beitrags, zur *Manipulation von Berufungsverfahren*.<sup>22</sup> Jedenfalls nicht zwingend und nicht ausschließlich um Bestenauslese scheint es demnach auch bei den Karrieren an bundesdeutschen Universitäten zu

---

14 Pasternack: Wissenschaft und Politik, S. 10.

15 Pasternack: Wissenschaft und Politik, S. 10.

16 Pasternack: Wissenschaft und Politik, S. 11.

17 Pasternack: Wissenschaft und Politik, S. 13.

18 Pasternack: Wissenschaft und Politik, S. 14.

19 Pasternack: Wissenschaft und Politik, S. 14.

20 Siehe hierzu Alexander Košenina: *Der gelehrte Narr. Gelehrtsatire seit der Aufklärung*. Göttingen [2003] 2004, S. 66–74.

21 Košenina unterscheidet im Schlusskapitel seiner Studie *Der gelehrte Narr. Gelehrtsatire seit der Aufklärung* nicht zwischen ost- und westdeutscher Wissenschaftssatire (Königsdorfs Erzählungen werden von ihm nicht behandelt).

22 Wolfgang Weber: *Anleitung zur Manipulation von Berufungsverfahren. Satirische Hinweise*. In: *Forschung und Lehre* 9 (2013), S. 730–732.

gehen. In anderen Punkten erinnert die Erzählung sogar an Missstände, bei denen man wähnt, es müsse sich um Eigenheiten von ‚kapitalistischen‘ Wissenschaftssystemen handeln. Dazu zählt, zum Ersten, das hierarchische Herrschaftsverhältnis im Rahmen eines geradezu ‚kapitalistisch‘ zu nennenden Produktionswahns, in welchem die jungen wissenschaftlichen Mitarbeiter ihren Vorgesetzten ‚zuarbeiten‘, um auf diese Weise deren Ruhm zu mehren:

Man erwartete von dem frisch zum Professor berufenen Karl-Egon Kuller, daß er sich mit jungen Mitarbeitern umgab, wobei er mehrere leistungsstarke, produktive Absolventen ab bekam, was ihm gänzlich ungerechterweise die lebenslange schwelende Feindschaft einiger Kollegen eintrug. Mit wachsender Mitarbeiterschar vermehrten sich die Publikationen sprungartig, auf denen der Name Kuller als Koautor erschien. Man muß ihm aber Gerechtigkeit widerfahren lassen, er hatte die Arbeiten immer gelesen und oft deren Stil verbessert. (S. 70 f.)

Zum Zweiten handelt es sich um ein System, in welchem bis zum Überfluss produziert wird: „Bald waren alle internationalen Fachzeitschriften mit einem Überangebot an eingereichten Arbeiten versehen.“ (S. 71) In diesem System des Überflusses sind, zum Dritten, immer wieder pragmatisch-opportunistische Entscheidungen gefragt: „Man mußte sich entscheiden, ob man in Zukunft zu denen gehören wollte, deren Arbeiten mit höflichem Bedauern abgelehnt und zurückgesandt wurden, oder zu denen, die selbst Arbeiten mit höflichem Bedauern ablehnten und zurücksandten.“ (S. 71) Der wissenschaftliche Produktionswahn generiert einen Automatismus. Mit der Steigerung von Publikationen steigt auch die Zahl der Publikationsorgane. Doch obwohl mit zunehmender Quantität der Beiträge keineswegs auch eine Mehrung von Qualität und Originalität einhergeht, verzeichnet das System keine Inflation, im Gegenteil, es reproduziert sich selbst und potenziert durch dieses Wachstum auch das „Ansehen“ derer, die in dieses Wachstum involviert sind:

Natürlich war nur eine Entscheidung möglich. Er gründete ein neues zahlographisches Journal, und da es ihm gelang, einige Namen von Wissenschaftlern des Auslandes auf die erste Innenseite des Journals drucken zu lassen, die auf den ersten Innenseiten jedes zahlographischen Journals der Welt gedruckt wurden, trug er wesentlich zur Stärkung des internationalen Ansehens unserer Wissenschaft bei. (S. 71)

Zum Vierten geht es auch in dem hier geschilderten und satirisch überzeichneten Wissenschaftssystem wesentlich um Geld:

Warum organisierten Wissenschaftler Tagungen, da sie doch alle ein gewaltiges Lamento anhoben, wenn es um die Arbeit ging, die damit verbunden war? Kuller konnte diese Frage beantworten.



Einmal neigen Wissenschaftler eines bestimmten Alters dazu, sich ernsthafter wissenschaftlicher Tätigkeit zu entwöhnen, und ergriffen jeden Strohalm, der sie auch weiter davon abhielt, zumal man in diesem Fall die Arbeit auf seine Mitarbeiter aufteilen konnte, ohne die Ehre teilen zu müssen. Weiterhin kosteten Tagungen Geld, und zwar ziemlich viel Geld. Jeder leitende Wissenschaftler wußte, daß seine Autorität bei seinen bürokratischen Instanzen mit der Summe des Geldes, das er verbrauchte, zunahm. Nicht zuletzt legte der Tagungsleiter die Liste derjenigen fest, die mit Kostenübernahme zu Hauptvorträgen eingeladen wurden. Es blieb nicht aus, daß man nach einiger Zeit selbst mit Kostenübernahme zu Hauptvorträgen eingeladen wurde. (S. 71f.)

Wenn man die Ergebnisse aus der Gesamtinterpretation der Satire also als spezifisch für wissenschaftliche Missstände in der DDR-Kultur verbuchen und Rückschlüsse auf das politische System ziehen wollte, würde das die stille Vorannahme voraussetzen, dass die Wissenschaft in anderen politischen Systemen ausnahmslos anderen Funktionsmechanismen gehorche und die Kritik, bei aller satirischen Überspitzung, auf sie nicht zutreffen würde. Doch dies auszuschließen, dürfte schwierig werden. In dieser Hinsicht soll abschließend auf die im Jahr 2018 entstandene ARD-Reportage *Fake Science – Die Lügenmacher* der NDR-Investigativjournalisten Svea Eckert und Peter Hornung aufmerksam gemacht werden, die, obgleich keineswegs fiktional, durch und durch satirisch anmutet und genau das enthüllt, um das es auch in Königsdorfs Erzählung geht: puren Nonsens. Am Beispiel der „World Academy of Art and Science“ decken die beiden Journalisten auf, bis zu welchen irrsinnigen Auswüchsen es ein System aus Profitstreben und Profilierungsdrang getrieben hat, und dies auch im Wissenschaftsbetrieb, der sich offiziell der Wahrheit als einziger Währung verschrieben hat. Die besagte Akademie, deren Name an die renommierten und etablierten Gelehrtenakademien erinnert und diese als „World Academy“ noch übertrifft, existiert tatsächlich. Sie verdient Geld mit internationalen Tagungen und Publikationen. Die Qualitätsmaßstäbe sind scheinbar hoch, de facto aber nicht existent. Die beiden Journalisten tarnten sich als Wissenschaftler und trugen auf einer dieser Konferenzen computergenerierten Nonsens in englischer Sprache vor – ohne dadurch aufzufallen. Sie sprachen im Rahmen ihrer Recherchen auch mit deutschen Wissenschaftlern, die auf derartige Veranstaltungen gehen und in unseriösen Journalen publizieren. Zu hören gibt es in der TV-Dokumentation die altbekannte Klage um den in der Summe möglichst hohen Output, also um viele Publikationen. – Die „World Academy“ mag sicher ein sehr extremes Beispiel sein, aber immerhin ist es keine fiktionale Satire. Ein Blick auf die Webseite der „World Academy“ illustriert auch sprachlich eindrucksvoll ins Groteske gesteigerte wissenschaftliche Konventionen, das heißt: etablierten Jargon, wohlklingend und inhaltsleer.

Dass die „World Academy“ und die mit ihr assoziierte „Junk Science“<sup>23</sup> nur Symptome für Missstände im Wissenschaftssystem und nicht dessen dringlichstes Problem sind, wurde den Journalisten von Seiten der Wissenschaftler inzwischen entgegengehalten.<sup>24</sup> Auch, dass das bundesdeutsche Wissenschaftssystem an anderen strukturellen Missständen krankt, lässt sich immer wieder in den Zeitungen und Feuilletons nachlesen.<sup>25</sup> Warum also der Hinweis auf diese TV-Dokumentation? Die Missstände, die in ihr angeprangert werden, sind bis zu einem gewissen Grad mit denjenigen in Königsdorfs Satire vergleichbar. Und doch wird man sich schwertun, von ihr auf die gesamte Wissenschaftskultur der BRD zu schließen, denn dies würde bedeuten, die gesamte bundesdeutsche Wissenschaft als „Lügenmacherei“ zu diffamieren, also ihre Wissenschaftlichkeit zu leugnen und damit Verschwörungstheoretikern in die Hände zu spielen. Kritik an der Wissenschaftskultur mag berechtigt sein und ihren Halt in der Realität finden. Doch ist dabei *Relativität* und *Differenzierung* im Blick zu behalten. Und genau dies gilt auch für Königsdorfs Erzählung. Auch wenn man sich über das Wissenschaftssystem der DDR am besten komplementär aus historischen, jedenfalls nicht ausschließlich aus fiktionalen Quellen informiert, hat natürlich auch Königsdorfs Erzählung historische Aussagekraft. Diese, ebenso wie ihr DDR-spezifischer Charakter, wäre aber erst dann zu ermitteln, wenn ein größeres Korpus an historischen Quellen und fiktionalen Wissenschaftssatiren aus der ehemaligen DDR zusammengetragen und solchen aus Westdeutschland im historischen Vergleichszeitraum gegenübergestellt werden würde. „Die Wissenschaftssatire im geteilten Deutschland“ – so lautet also das hier bezeichnete Forschungsdesiderat. – Dass im Rahmen dieses Beitrags anders verfahren wurde, dass zunächst aufgezeigt wurde, welche Eigenheiten der Satire typisch für ihre Gattung und insofern bis zu einem gewissen Grad ‚überzeitlich‘ sind, ist nicht nur methodisch und argumentationsstrategisch motiviert, sondern hat auch folgenden Grund: Der Zweck einer jeden Satire ist die Gegenwarts kritik. Wir würden sie ihres Stachels berauben, wenn wir sie blindlings für historisch erklären ohne diese Historizität, das heißt: ohne ihr geschichtliches Vergangensein und die Verjährung ihres Geltungsanspruchs zugleich auch in Frage zu stellen.

---

<sup>23</sup> Mit dem Begriff der „Junk Science“ beziehe ich mich auf Thomas Beschorner: Wer „Fake Science“ ruft, ignoriert die wahren Probleme. Artikel auf Zeitonline vom 31. Juli 2018. <https://www.zeit.de/wissen/2018-07/fake-science-wissenschaft-publikation-zeitschrift>.

<sup>24</sup> Siehe beispielhaft den genannten Artikel von Thomas Beschorner.

<sup>25</sup> z. B. bei Anant Agarwala, Anna-Lena Scholz: Macht Schluss damit. Artikel auf Zeitonline vom 8. November 2017. <https://www.zeit.de/2017/46/machtmissbrauch-wissenschaft-universitaeten-strukturen>.